

LESEPROBE



**Gesammelte Werke in Einzelausgaben
Herausgegeben von Karlheinz Schlögl**

* Geschichten aus Nimmèrya *

** Nimmeryána oder: Die Geschichte von Zeichen und Städten **

*** Flucht aus Nimmèrya ***

**** Rückkehr nach Nimmèrya ****





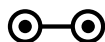
SAMUEL R.



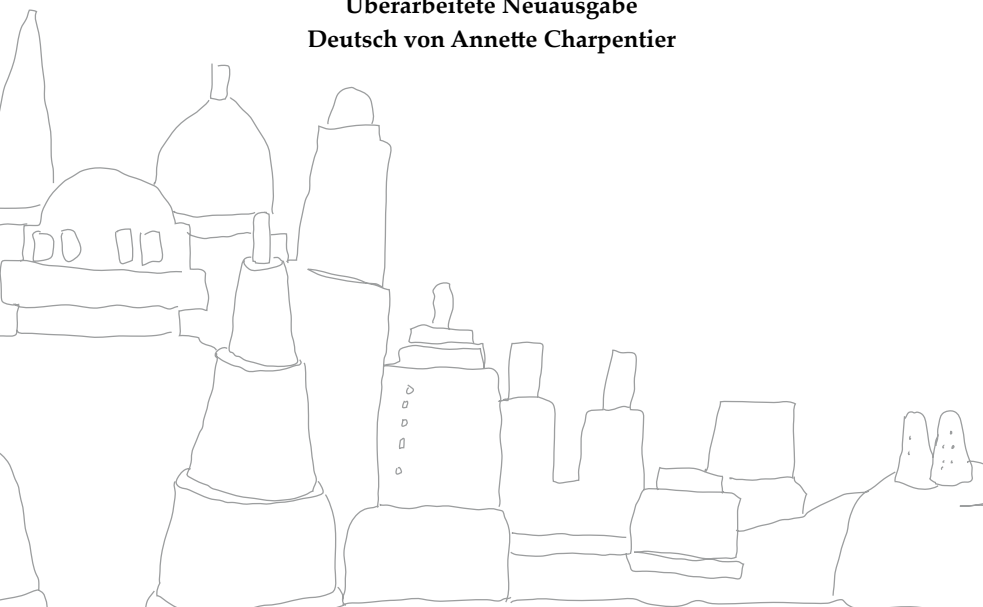
DELANY NIMMERYÄ

NIMMERYÄNA

ODER DIE GESCHICHTE VON
ZEICHEN UND STÄDTEN



Überarbeitete Neuauflage
Deutsch von Annette Charpentier



Samuel R. Delany • *Nimmeryána*

Titel der 1983 bei Bantam Books erschienenen Originalausgabe:
Neveryóna, or: The Tale of Signs and Cities

Die Übersetzung von Annette Charpentier erschien erstmals 1984
bei Bastei Lübbe. Sie wurde nach der überarbeiteten Neuauflage
(Wesleyan University Press, 1993) durchgesehen und ergänzt.

© 1983, 1988, 1993 by Samuel R. Delany

Mit freundlicher Genehmigung des Autors

© dieser Ausgabe 2013 by Golkonda Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Bearbeitung der Übersetzung: Alexander »molosovsky« Müller

Lektorat: Hannes Riffel

Korrektur: Elisabeth Trapekis & Gerd Schubert

Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]

Satz: Hardy Kettlitz

Druck: Schaltungsdienst Lange

Golkonda Verlag GmbH

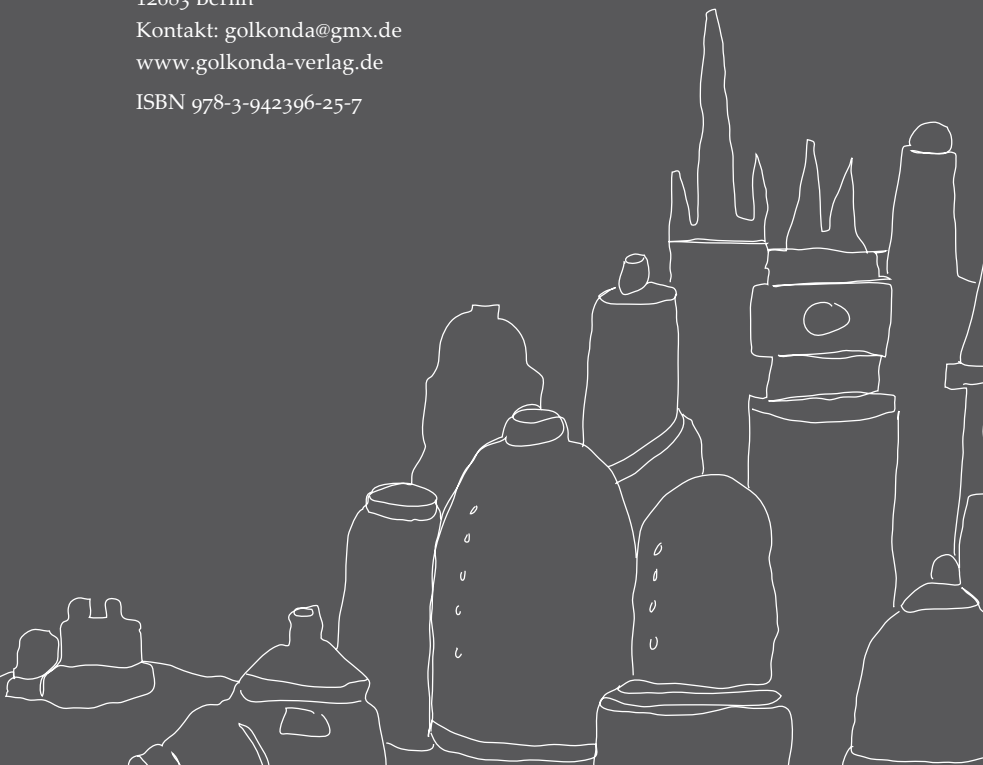
Charlottenstraße 36

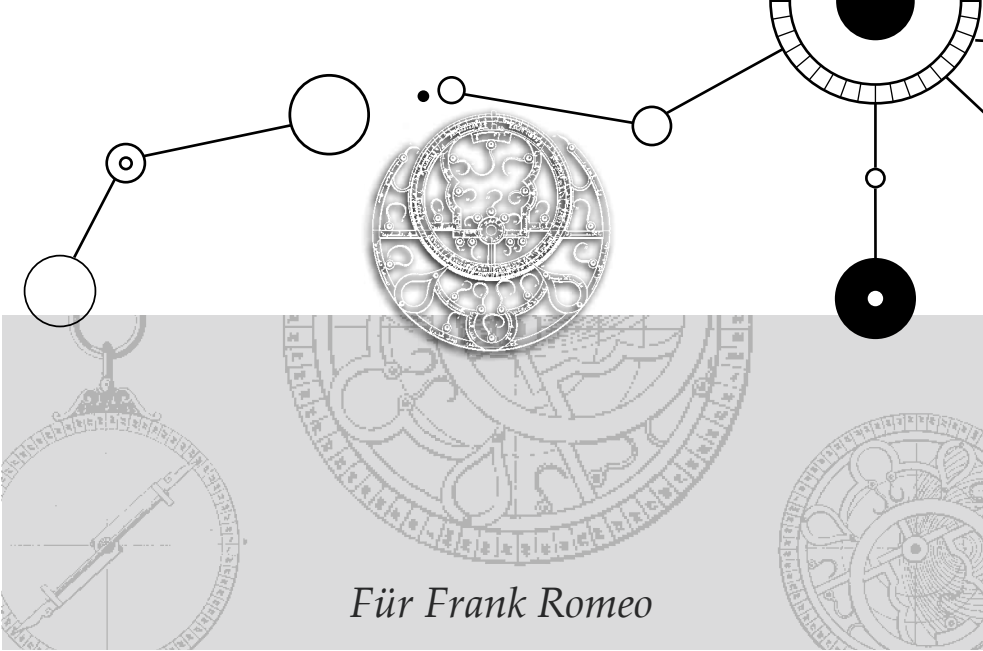
12683 Berlin

Kontakt: golkonda@gmx.de

www.golkonda-verlag.de

ISBN 978-3-942396-25-7







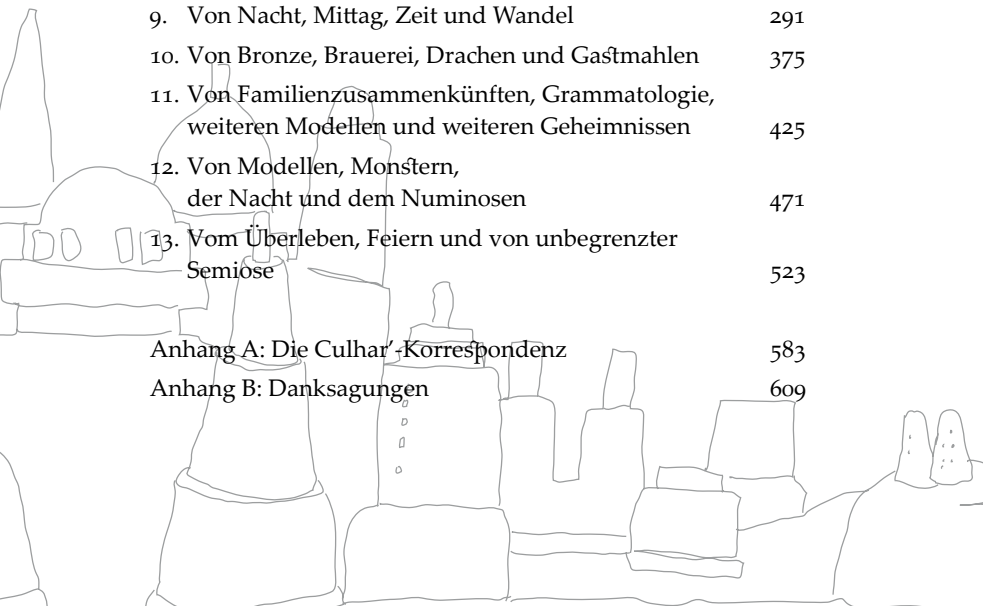
Für Frank Romeo

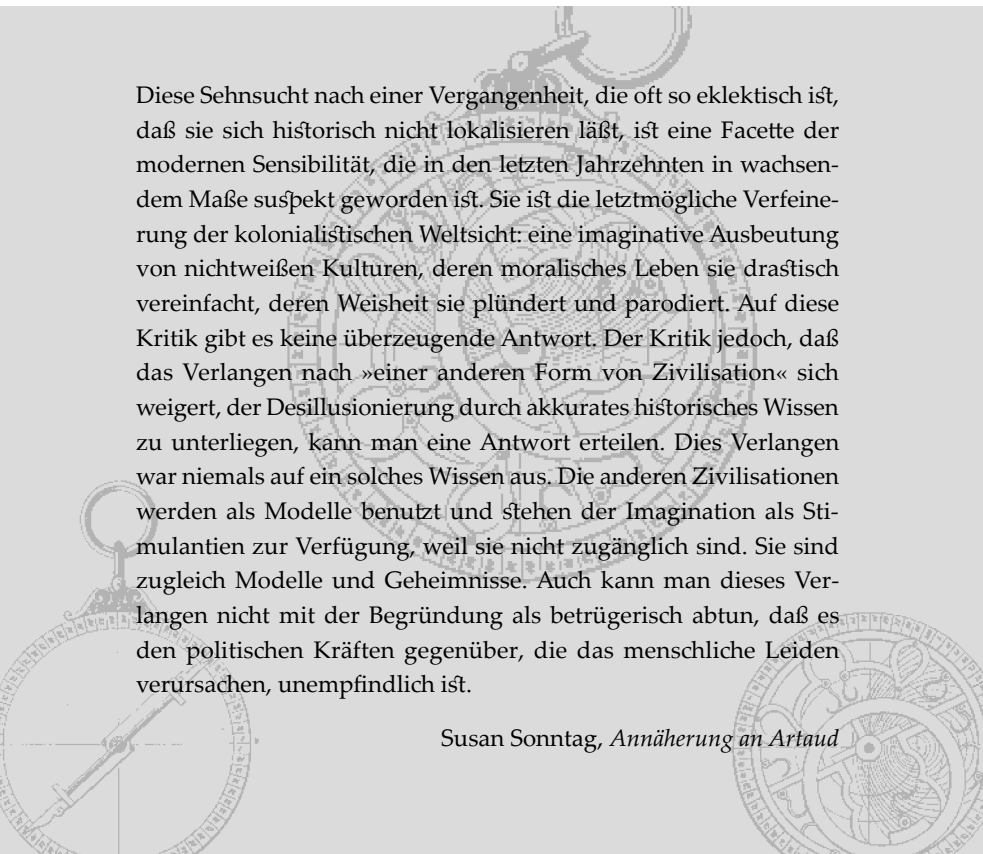






INHALT

- 
- 
- | | |
|--|-----|
| 1. Von Drachen, Bergen, Wanderungen, Sequenzen
und versunkenen Städten, oder:
Die Gewalt des Buchstabens | 9 |
| 2. Von Wegen, echten Städten, Straßen und Fremden | 39 |
| 3. Von Märkten, Karten, Kellern und Zisternen | 75 |
| 4. Von Schicksal, Glück, Aufruhr und Geheimnissen | 109 |
| 5. Von Matronen, Morgen, Motiven und
Machenschaften | 137 |
| 6. Von Wasserfällen, Springbrunnen,
Ideen und neuen Märkten | 171 |
| 7. Von Handel, Kapital, Mythen und Missionen | 199 |
| 8. Von Modellen, Rätseln, Mondschein und Autorität | 233 |
| 9. Von Nacht, Mittag, Zeit und Wandel | 291 |
| 10. Von Bronze, Brauerei, Drachen und Gastmahlen | 375 |
| 11. Von Familienzusammenkünften, Grammatologie,
weiteren Modellen und weiteren Geheimnissen | 425 |
| 12. Von Modellen, Monstern,
der Nacht und dem Numinosen | 471 |
| 13. Vom Überleben, Feiern und von unbegrenzter
Semiöse | 523 |
| Anhang A: Die Culhar'-Korrespondenz | 583 |
| Anhang B: Danksagungen | 609 |
- 



Diese Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die oft so eklektisch ist, daß sie sich historisch nicht lokalisieren läßt, ist eine Facette der modernen Sensibilität, die in den letzten Jahrzehnten in wachsendem Maße suspekt geworden ist. Sie ist die letztmögliche Verfeinerung der kolonialistischen Weltsicht: eine imaginative Ausbeutung von nichtweißen Kulturen, deren moralisches Leben sie drastisch vereinfacht, deren Weisheit sie plündert und parodiert. Auf diese Kritik gibt es keine überzeugende Antwort. Der Kritik jedoch, daß das Verlangen nach »einer anderen Form von Zivilisation« sich weigert, der Desillusionierung durch akkurates historisches Wissen zu unterliegen, kann man eine Antwort erteilen. Dies Verlangen war niemals auf ein solches Wissen aus. Die anderen Zivilisationen werden als Modelle benutzt und stehen der Imagination als Stimulantien zur Verfügung, weil sie nicht zugänglich sind. Sie sind zugleich Modelle und Geheimnisse. Auch kann man dieses Verlangen nicht mit der Begründung als betrügerisch abtun, daß es den politischen Kräften gegenüber, die das menschliche Leiden verursachen, unempfindlich ist.

Susan Sonntag, *Annäherung an Artaud*



VON
DRACHEN, BERGEN,
WANDERUNGEN,
SEQUENZEN
UND VERSUNKENEN
STÄDTEN,

ODER: DIE GEWALT
DES BUCHSTABENS

... die Modalität novellistischer Ausdrucksweise besteht aus Schlussfolgerungen, ist *inferentiell*: es ist ein Prozess, in dessen Verlauf das Subjekt der novellistischen Äußerung eine Sequenz als *Abschluss einer Schlussfolgerung* bestätigt, wobei sie sich auf andere Sequenzen stützt (narrativ, wenn sie auf diese verweist – zitierend, wenn sie wörtlich wiedergibt), welche als *Prämissen der Schlussfolgerung* dienen und somit als wahr gelten.

Julia Kristéva, *Desire in Language*

Sie war fünfzehn, und sie flog.

Ihr Name war pryn – weil sie über das Schreiben Bescheid wusste, aber keine Ahnung von Großbuchstaben hatte.

Sie schrie, sich mit den Knien an schuppigen Flanken festklammernd, den Kopf nach vorn gereckt, die Wolken an. Ein weiterer Gipfel wehte unter geäderten Flügeln vorbei, um deren geschmeidige Gelenke sie die Knie gehakt hatte.

Im Flug drehte der Drache den Hakenschnabel und zerzte an den Zügeln – Schlingpflanzen, die pryn zu einer braunen Schnur geflochten hatte, um anschließend ein Halfter für die lehmfarbene Schnauze des Drachen daraus zu machen (*nicht* geflochtene Ranken waren mehrere Male zuvor gerissen; glücklicherweise vor dem Start). Wild lachend blickte pryn zu den Wolken empor und hinab auf Flüsse, auf heimkehrende Gänse in Pfeilformation, auf Schafe, die sich durch eine Felsspalte zwischen zwei grünen Ebenen drängten. Der Kopf des Drachen zuckte, was bedeutete, dass das Tier seine Gleithöhe erreicht hatte ...

Unten am Boden saß eine verbitterte, alte, energische Frau in ihrer Hütte und grübelte grummelnd über Beleidigungen und Kränkungen, während sie mit einem Stock durch die Asche neben ihrem Feuer kratzte. Die verbitterte Frau, pryns Großtante, war noch nie auf einem Drachen geflogen, noch wusste sie, dass ihre Großnichte auf einem flog. Allerdings hatte sie vor vielen Jahren etwas anderes getan. Sie hatte einen umherziehenden, betrunkenen Barbaren, der über den Marktplatz des Orts geschlendert war, zu sich ins Haus genommen. Fast fünf Monate lang hatte der versoffene Mistkerl am Herd der jungen Frau geschlafen. Wenn er nicht schlief oder unzusammenhängendes Zeug lallte, hatten die beiden geredet und geredet und geredet und, noch immer redend, lange Spaziergänge miteinander gemacht, um nach ihrer Rückkehr in die Hütte weiter zu reden. Jene Gespräche, das hätte die alte Frau ihrer Großnichte versichert, waren nicht weniger schön als das Fliegen.

Eines der Dinge, die der Barbar getan hatte, war, ihr beim Bau eines hölzernen Gestells zu helfen, auf das man Fasern spannen und zusammenweben konnte. Sie beabsichtigte, irgendeine nützliche Abdeckung damit herzustellen. Aber das Sprechen, die lustigen und absonderlichen Einfälle, die Geschichten und entsetzlichen Erkenntnisse, die Welt im Licht und Schatten ihres ergiebigen analytischen und synthetischen Zusammenspiels – darum ging es eigentlich!

Eines Nachmittags war der Barbar aufgestanden und in eine andere Bergfestung weitergezogen – ohne besonderen Anlass; und die Tante machte sich deshalb auch keine Sorgen. Sie waren Freunde, die häufig getrennte Wege gingen – tagelang, sogar wochenlang. Aber nach einem Monat hörte man das Gerücht, er sei beim Herumstolpern in einer Winternacht einen Felshang hinabgestürzt, habe sich beide Beine gebrochen und sei im Laufe der nächsten

drei Tage an seinen Verletzungen und an Unterkühlung gestorben.

Der Webstuhl hatte nicht auf Antrieb funktioniert.

Die Wollgrasflusen, die pryns Großtante aufzuspannen versucht hatte, waren zu brüchig, um richtigen Stoff daraus zu weben, und die Schurwolle von den Winterfellen der Bergziegen und -böcke ergab ein flauschiges Tuch, das zwar warm war, aber bei jeder heftigen Bewegung riss. Trotzdem glaubte die Tante an ihren »Webstuhl« (so nannte sie ihn in jener längst vergessenen, fernen Sprache) und an den Barbaren, dessen Andenken sie gegen jede üble Nachrede verteidigte. Denn hatte er nicht ebenfalls den Bau der Springbrunnen in der Festung Vanar geplant und beaufsichtigt, einem der drei großen Häuser, um die herum das berühmte Ellamon entstanden war? Und hatte der Suzerain von Vanar persönlich ihm nicht immer zugnickt, wenn sie einander auf der Straße begegneten, und ihn sogar in sein Haus mitgenommen – für eine Weile jedenfalls –, wie sie auch? Während ihre Freunde in den anderen Hütten und Baracken und Häuschen die junge Frau bemitleideten, weil sie mit ihren Erinnerungen allein war, kam der Tante an einem dämmrigen Winternachmittag vor dem Feuer, während sie den Rauch aus der Glut emporwirbeln sah, etwas in den Sinn: Warum nicht die Fasern zwirbeln, ehe sie sie auf das Gestell spannte? Ihr gedrehtes »Garn« (noch so ein Wort, das sie erfunden hatte) bildete glatteren, festeren und – endlich – brauchbaren Stoff. Und der Webstuhl, der ihren Freunden, denen sie ihn dauernd vorgeführt hatte, eher etwas peinlich gewesen war, wurde plötzlich in ganz Ellamon nachgebaut. Frauen drehten Garn. Frauen webten. Viele Frauen taten überhaupt nichts anderes, als Garn für die Weber zu drehen, unter denen sich auch bald Männer befanden. In jenem Sommer schlug die Tante zwei Löcher in einen flachen Stein, zog die ersten

paar Zoll der Fasern hindurch und versetzte den Stein mit Fuß oder Hand in Drehung. Unter Einsatz dieser Drehvorrichtung konnte sie Garn zehnbis zwanzigmal schneller herstellen als nur mit den Händen. Aber mit der Erfindung der Spindel (ein Wort, das sich nicht die Tante, sondern ein belustigter Nachbar ausgedacht hatte) ereignete sich etwas Sonderbares. Man begann zu munkeln, dass weder sie noch der schon lange tote Barbar tatsächlich die Erfinder des Webstuhls waren, und sicher konnte sie auch das gedrehte Garn nicht selbst ersonnen haben. Und als bekannt wurde, dass es überall in Nimmèrya andere Städte und Länder gab, in denen man schon seit Jahren spann und webte – wie man es nun schon seit Jahren im berühmten Ellamon tat –, wurden alle Ansprüche der Tante auf Urheberschaft zu einer Art Witz, den sich die Leute in dieser Gegend erzählten. Selbst ihre Erfindung der Spindel erschien mit einem Mal verdächtig. Und wenn dieser es auch niemals für sich in Anspruch nahm, wurde doch dem Nachbarn, der ihr den Namen gegeben hatte, mindestens ebenso viel Anteil an ihr zugeschrieben wie, der Tante zufolge, dem Barbaren an der Erfindung des Webstuhls. Denn der Barbar stellte sich als ohnehin schon recht bekannte Person heraus, zumindest außerhalb Ellamons. Und die Spindel? Die hatte sie sicher anderswo gesehen. Sie war zu nützlich, zu einfach und nicht gerade etwas, was man sich einfach so ganz alleine ausdenkt. Die Tante spann. Die Tante webte. Die Tante nahm verlassene Kinder auf, erst von einem jüngeren Vetter, dann von einer missratenen Nichte und einige Jahre später den Enkel eines Neffen. Denn war ihre Hütte etwa nicht die wärmste im Dorf? Bei ihrem Bau hatte sie jede Ritze mit einem Gemisch aus Öl und Schlamm gefüllt, in das sie mit einem hohlen Schilfrohr Aberhunderte von kleinen Luftbläschen gepustet hatte; dadurch hielt sich sowohl kalte als auch warme Luft über vierundzwanzig

Stunden lang im Innern. (Dem Barbaren – dessen Name Belham lautete – hatte sie gleich am ersten Tag auf dem Markt von dieser Abdichtungsmethode erzählt, und war er nicht eben deshalb bei ihr geblieben, als der Suzerain von Vanar ihn hinausgeworfen hatte?) Von all den Webstühlen des berühmten Ellamon spulten sich Ballen von Ziegenwolle und Hundehaartuch und Schafswolle, und zwar langsamer, als sich Rauch über Winterglut kräuselt. Die Großtante sprach kaum mit ihren Nachbarn, liebte ihre kleinen Cousins und Großnichten (und den Großneffen, der, sieben Jahre älter als pryn, kürzlich Bäcker geworden war) und wurde immer verbitterter. Was es bei der hohen Festung noch an Bergweiden gab, überließ man nach und nach den Schafen, die ohnehin schon wegen ihrer dünnen, aber nahrhaften Milch beliebt waren. (Aus Schafswolle ließ sich eindeutig das haltbarste, wärmste Tuch fertigen. Aber ach, dabei handelte es sich nicht um eine der Entdeckungen der Tante.) Und mehr und mehr milchlose, felllose Drachen warfen sich mit ihren quäkenden Schreien von den Klippen und Steilhängen in der Nähe der Weiden, nur um sich – freundlicherweise außer Sichtweite – die Flügel an Baumspitzen und Ranken zu zerreißen.

Weil auf den felsigen Hängen um Ellamon mehr Gestrüpp als Gras wuchs, konnten die dortigen Hirten keine besonders guten Schafe züchten: Und so war Ellamon nicht gerade für seine Stoffe bekannt.

Inzwischen war pryns Großtante über achtzig.

Der Barbar war vor mehr als fünfzig Jahren betrunken zu Tode gestürzt.

Mit dem Himmel durch Ranken verbunden, die auf die gleiche Weise gezwirbelt waren, wie die Großtante noch immer Ziegenfell und Wollgras und Hundehaar zu Fäden drehte, welche die verbitterte, alte, energische Frau an die Erde banden, flog pryn!

Im Fluge sah sie die krummen und schiefen Berge neben sich aufragen, die Wolken über sich hinwegziehen, das wogende Grün, den grün beleckten Fels. Irgendwo unter ihr überquerten blökende Schafe eine weitere Anhöhe. Wind rauschte an pryns Ohren vorbei und fing sich wirbelnd in den Muscheln, kicherte wie ein Mädchen, das von ihrem Webschiffchen aufblickt, um über den schlüpfrigen Witz einer Freundin zu lachen. Luft misshandelte ihre Augenhöhlen, wie wenn ein ungebärdiges Mädchen auf die Wände des Zimmers einschlägt, in das seine Mutter es eingesperrt hat, aus Angst, dass es in seiner Wildheit davonlaufen und von Sklavenhändlern gefangen werden könnte. Luft rann zwischen pryns Zehen hindurch; ihre Zehen bogen sich hoch und ballten sich dann vor Freude und im Schrecken des Fluges. Kühl schlängelte der Wind sich um pryns Arme, drückte kalte Handflächen auf ihre Kniescheiben.

Sie schwebten.

Und ein Großteil des Raums zwischen pryn und der Erde war verschwunden.

Sie war von einem Felsvorsprung aus losgeflogen und hatte vernünftigerweise erwartet, wieder auf einem zu landen. Wie sonst sollte sie erneut starten? Irgendwie hatte sie vermutet, dass das dem Drachen ebenfalls klar wäre.

Ein baumbestandener Hang ragte seitwärts geneigt vor ihr auf.

Sie zog fest an den Zügeln. Flügel flappten, flatterten hinter ihren Knien; pryn legte sich wieder in den Wind und suchte in den nun überall um sie her aufragenden Bergen nach einem Felsvorsprung.

Sie blickte hinab und sah die Lichtung – kein Vorsprung in Sicht! Baumwipfel kippten auf sie zu, näherten sich.

Dort würden sie also landen ...? Blätter von einem hohen Baum klatschten schmerzhaft gegen ihre Zehen. Sie zerzte

an den Ranken. Die Drachenflügel hoben sich, was immerhin bedeutete, dass die grünen Häute zwischen den langen Knochen nicht von den Ästen zerfetzt werden würden. Aber sie fielen – nein, sie schwebten noch. Pryn schluckte Luft. Der Drache legte sich auf die Seite, schlug gegen die Flugrichtung – pryn wippte wider seinen knochigen Hals. Mit gespannten Zügeln schabte sie über Schuppen. Drachmuskeln bewegten sich unter ihren Beinen. Ein Schweben, das einen Augenblick währte und in dem es ihr gelang, sich hochzustemmen und zu blinzeln. Und wieder zu blinzeln ...

... weil sie landeten und auf Geröll und Steinen schlitternd zum Stehen kamen.

Ein Ruck: Der Drache machte einen Schritt.

Noch ein Ruck: ein weiterer Schritt.

Sie zog wieder an den Zügeln. Das langsame Tier ruckte *noch* einen Schritt weiter – und blieb stehen.

Sie reckte den Hals, um die Bäume hinter sich zu sehen. Über ihnen: Felsen ...

»Hallo!«

Der Drache tat einen weiteren Schritt; pryn schwang sich herum.

Die Frau saß im Schneidersitz am anderen Ende der Lichtung an einem Feuer. Sie erhob sich auf ein Knie. »Hee, du da!« Eine Hand auf den Rand des provisorischen Karrens neben sich gestützt, stand sie auf. »Ist das dein Drache?« Der Ochse bückte sich, um struppigen Steinbrech zu kauen; der Karren rumpelte ein kleines Stückchen weiter, sodass sein Rand unter der Hand der Frau weggezogen wurde.

Pryn schwang ein Bein über den Drachenhals, glitt über Schuppen und spürte dabei, wie sich ihr Lederrock an den Schenkeln hochrollte. Auf beiden Füßen und einer Faust landete sie auf dem Boden ... »Ja!« ... und richtete sich gerade rechtzeitig auf, um sich unter dem Flügel weg-

ducken zu müssen, der sich aufspannte, einmal schlug, sich dann wieder faltete. »Ich meine – ich bin auf ihm geritten ...«

Die Frau war mittleren Alters und hatte noch ein paar rote Strähnen im Haar. Ihr Gesicht war sonnenverbrannt und sommersprossig.

Misstrauisch und neugierig blinzelte pryn. Dann lachte sie, weil sie geflogen war. Es war das volle, fröhliche Lachen einer stolzen, braunen Fünfzehnjährigen mit buschigen Haaren. Es löste Furcht, bannte Neugier und brachte – jedenfalls in den Augen der Frau – das kräftige kleine Mädchen in Einklang mit den Tannennadeln und Geröllsplintern und den langen, langen Wolken, die so weit gedehnt waren, dass man das Blau dahinter sehen konnte.

Und deshalb lachte auch die Frau.

Der Drache drehte den Kopf, öffnete den Schnabel und fauchte durch seine schmutzigen, eigentlich nutzlosen Zähne, die winzig im gefleckten Zahnfleisch saßen.

Das Mädchen trat auf einen bemoosten Felsen. »Wer bist du?«

»Norema, die Geschichtenerzählerin«, antwortete die Frau. Sie steckte beide Hände in die Tasche ihrer Beinkleider und machte einen großen Schritt über das ausgebrannte Feuer hinweg. »Wer bist du?«

»Ich bin pryn, die ... die Abenteurerin, pryn, die Kriegerin, pryn, die Diebin!«, sagte pryn, die noch nie in ihrem Leben etwas gestohlen hatte, abgesehen von einem Haferkuchen aus dem Backofen ihres Veters vor drei Wochen – worauf sie tagelang ein schlechtes Gewissen gehabt hatte.

»Es wird nicht leicht sein, den Drachen dazu zu bringen, wieder zu starten.«

Die Spuren des Lachens auf dem Gesicht des Mädchens verflüchtigten sich und wurden durch ein Stirnrunzeln ersetzt. »Als wenn ich das nicht wüsste!«

Der Ochse tat einen weiteren Schritt. Die Bretter der Karrenräder verursachten, als sie sich aneinander und an kleinen Steinchen rieben, kleine Geräusche. Der Ochse blinzelte den Drachen an, der nun eine Vorderklaue angehoben hatte.

Drachen standen manchmal sehr lange so da.

»Du bist keine der üblichen Drachepflegerinnen ... keines der kleinen Mädchen, die sie in den Gehegen oberhalb Ellamons halten ...?«

Der Ochse rupfte mehr Steinbrech.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Aber ich wohne in Ellamon – genau genommen direkt außerhalb von Ellamon. Bei meiner Großtante. Ich habe die Mädchen aber gesehen, wie sie zusammen mit den Ausbildern und Wachen auf ihren Drachen fliegen, während Touristen von den Bergen aus zusehen. Das sind alle böse Mädchen, musst du wissen. Mädchen, die ihre Mutter geschlagen oder dem Vater gegenüber ungehorsam gewesen sind, die gestohlen haben und manchmal auch getötet. Man hat sie aus ganz Nimmèrya dorthin gebracht ...«

»... Abenteuererinnen, Kriegerinnen«, schlug Norema vor, »Diebinnen?«

Das Mädchen sah zu Boden und malte mit dem nackten Fuß im Sand. »Du bist eine Fremde. Wahrscheinlich weißt du nicht viel über Drachen oder die bösen Mädchen, die auf ihnen reiten.«

»Ach«, erwiderte Norema, »man hört Geschichten. Außerdem bin ich schon einmal in diesem sonderbaren und ... nun, in diesem sonderbaren Land gewesen. Was hast du mit diesem Drachen gemacht?«

»Ich bin geflogen«, antwortete pryn, fragte sich aber sofort, ob das vielleicht einfältig klang. Sie bückte sich und wischte sich mit einer staubigen Hand über das ebenso staubige Knie. »Das wollte ich schon immer. Und ich

werde älter – alle sagen immer, wie schnell ich wachse. Da habe ich gedacht: Bald bin ich entweder zu groß oder zu dick. Besser, ich tue es jetzt. Die Mädchen, die sie in den Drachengehegen da oben als Reiterinnen haben, sind nämlich alle so aushungert, dass sie stockdürr sind. Sie sind alle zwölf oder dreizehn – und in dem Alter scheinen sie auch zu bleiben.« Sie glättete die Bluse über dem taillenlosen Bauch. »Ich bin klein, aber nicht dünn.«

»Stimmt«, sagte Norema, »das bist du nicht. Aber du siehst stark aus. Und mir gefällt dein Lachen.«

»Ich weiß gar nicht, wie stark ich bin«, sagte pryn, »aber ich habe einen wilden Drachen gefangen, ihn zugeritten und ihn an einen Felsvorsprung geführt.«

»Das erscheint mir recht stark.«

»Du bist schon einmal hier gewesen ...?« Das klang misstrauischer, als pryn beabsichtigte. Aber Misstrauen war eher eine Gewohnheit der Zunge, die sie von der Tante übernommen hatte, als eine ihres Denkens; jedenfalls verriet ihr Lachen, dass sie es nicht so meinte. »Was machst du denn hier?«

»Ich suche eine Freundin«, antwortete Norema. »Eine Freundin von mir. Vor Jahren war sie Wächterin bei den Drachengehegen und hat mir alles über jene ... bösen Mädchen erzählt. Meine Freundin trug blaue Steinperlen im Haar und eine schwarze Stoffmaske über den Augen, und sie tötete mit einem doppelschneidigen Schwert. Wir waren Gefährtinnen und sind mehrere Jahre zusammen durchs Land gezogen.«

»Was ist aus ihr geworden?« fragte pryn.

»Oh«, sagte Norema, »ich habe ihr Geschichten erzählt – lange, wunderbare, phantastische Geschichten. Manchmal war ich mir nicht sicher, ob es Geschichten waren, die man mir als Kind erzählt hatte, oder ob ich sie selbst erfunden hatte. Ich erzählte ihr Geschichten, und nach einer Weile

interessierte sich meine maskierte Freundin mehr für meine Geschichten als für mich. Eines Abends, während sie auf ihrer Seite des Lagerfeuers saß und ihr doppelschneidiges Schwert reinigte, sagte sie, dass sie am nächsten Morgen losziehen würde, um festzustellen, ob eine bestimmte Geschichte, die ich ihr erzählt hatte, wahr sei. Am nächsten Tag, als ich erwachte, war sie mitsamt ihrer Schlafrolle verschwunden – und mit ihrem doppelschneidigen Schwert. Ich machte mir deshalb keine Sorgen. Wir waren Freunde, die oftmals eigene Wege gingen – tagelang, manchmal wochenlang. Aber aus den Wochen wurden Monate, und ich stieß weder am Rande der Menyat-Schlucht auf das Lager meiner Freundin, noch hörte ich davon, dass sie an den nördlichen Faltha-Bergen entlanggezogen sei, noch traf ich sie im Halbdunkel einer der Makalata-Höhlen am Rand der westlichen Wüste, noch hörte ich Gerüchte, dass sie sich eine Meile weiter südlich am Strand von Sarness niedergelassen habe.«

Pryn hockte sich nieder und nahm einen Stock in die Hand. »Was hast du da gemacht?« Sie kratzte in der verstreuten Asche.

»Ich beschloss, mit meinem Karren loszuziehen und sie zu suchen. Ich habe sie vielerorts gesucht und werde sie zweifellos noch an vielen weiteren Orten suchen. Aber nach Ellamon bin ich gekommen, weil meine Freundin hier früher gearbeitet hat und glücklich war.«

»Hmm«, meinte pryn misstrauisch.

Die Frau blickte zu Boden, auf das, was pryn da hingekratzt hatte. »Pyre«, las sie. »Ynn.« Pyre-Ynn?«

»... pryn«, sagte pryn. »Das ist mein Name, geschrieben.«

Die Frau trat um die Schriftzeichen herum und hockte sich ebenfalls nieder. »Hier.« Sie nahm den Stock und fügte eine Linie zu den beiden Silbenzeichen hinzu, die

das Mädchen in die Asche geritzt hatte. »Du, ›pryn‹. Das ist dein Name. Geschrieben. Diese Linie bedeutet, dass du beide Laute zu einem zusammenziehst. Ohne sie würden die Leute ihn völlig falsch aussprechen.«

Im späten Sonnenlicht sah pryn die Frau mit zusammengekniffenen Augen an. »Woher weißt du das?«

»Genau genommen ...« Die Frau sah pryn einen Moment lang unsicher an. »... weil ich das erfunden habe.«

Das Mädchen runzelte die Stirn. »Was erfunden?«

»Das Schreiben. Vor langer Zeit. Ich dürfte etwa in deinem Alter gewesen sein – ich meine natürlich nicht, dass ich das Schreiben *an sich* erfunden habe. Ich habe es nur um die Idee ergänzt, geschriebene Zeichen für bestimmte Worte stehen zu lassen, damit man sie *aussprechen* kann. Weißt du, bis dahin standen geschriebene Zeichen für Tiere, Essen, Summen, Aufgaben, Anweisungen, Ideen, sogar für Menschen, sogar für verschiedene *Arten* von Menschen ... für ganze Ideengebilde. Aber geschriebene Worte – das ist *meine* Erfindung.«

»Das stammt von dir?« Das Mädchen blinzelte.

Die Frau nickte. »Als ich noch ein Kind war. Ich habe auf einer Insel gelebt ... da habe ich mein System erfunden. Ich habe es meinen Inselfreunden beigebracht, von denen viele Fischer und Seeleute waren. Jahre später, als ich nach Nimmèrya kam, stellte ich fest, dass mir mein Schreibsystem vorausgeeilt war. Natürlich mit Veränderungen. Aber die meisten Zeichen waren als diejenigen erkennbar, die ich mir ausgedacht hatte, als ich ein Kind war.«

»Alle sagen, dass wir diese Art zu schreiben von den Ulvayns auf der anderen Seite des Meeres haben.« Pryn sah die große Frau an und dachte an ihre kleine, verbitterte Tante. »Du hast ... meinen Namen erfunden?«

»Nur, wie man ihn schreibt. Glaub mir, das ist sehr praktisch, wenn man Geschichtenerzählerin ist. Aber

weißt du ...« Für die Frau war das Hocken offenbar nicht so bequem wie für pryn, weshalb sie ein lederumhülltes Knie auf dem Boden aufsetzte. Wieder kratzte sie den Namen, dieses Mal über pryns Zeichen. »... ich habe ein paar Änderungen an meinem System vorgenommen. Bei Namen, zum Beispiel. Inzwischen schreibe ich das erste Zeichen eines Namens mit einer leicht größeren Version des Anfangszeichens und mache eine kleine Wellenlinie darunter, so ...« Sie fügte eine weitere Linie hinzu. »Wenn ich laut vorlese, kann ich dadurch immer ein Stück vorausblicken und sehen, wann ein Name kommt. Namen spricht man anders aus als andere Worte. Man meint auch etwas anderes mit ihnen. Die Größe des Anfangszeichens steht für die Aussprache. Die Linie steht für die andere Bedeutung des Namens. Damit ist alles bezeichnet. Heutzutage muss man *alles* bezeichnen, sonst versteht es kein Mensch.«

Das Mädchen betrachtete die neuen Versionen ihres Namens unter- und oberhalb der alten, die sie selbst gezeichnet hatte.

»Es ist wirklich nützlich«, fuhr Norema fort. »Meine Freundin zum Beispiel hieß Rabe. Aber es gibt Raben, die krächzen und fliegen ... und zwar viel besser als Drachen. Und es gibt meine Freundin Rabe. Seit sie fort ist, merke ich, dass beides immer öfter in meinen Geschichten vorkommt. Die Unterscheidung verleiht dem Namen etwas Gebräuchliches, eine gewisse Stabilität. Außerdem unterscheide ich gerne Menschen von Dingen, die sich in und auf der Erde befinden. Dadurch ergeben die Geschichten sehr viel mehr Sinn.«

Das Mädchen grinste die Frau an. »Das gefällt mir.« Sie nahm den Stock und malte die Silben nach, zuerst die größere mit dem Zeichen darunter, dann die kleinere, und schließlich das diakritische Zeichen.

Sie las das Wort.

Dann lachte Pryn wieder.

Es war fast das gleiche Lachen, das sie gelacht hatte, als sie von dem Drachen gestiegen war, aber es klang voller – jedenfalls für Pryn. Tatsächlich klang es in Pryns Ohren nun genauso üppig und wild wie zuvor in Noremas ... fast als habe der Berg mit den schäumenden Wasserfällen und Tannennadelhaufen und verstreuten Steinsplintern (die aufgrund der Zeichen, die dreimal auf dem aschernen Boden standen, nun alle Pryn hießen, zweimal mit Großbuchstaben um eine Miniaturversion herum) selbst gelacht.

Und das ist nun mein Name, dachte Pryn.

»Was für Geschichten hast du erzählt?«

»Möchtest du eine hören?«

»Ja«, antwortete Pryn.

»Nun, dann setz dich hierher. Ach, keine Angst. Es dauert nicht lange.«

Pryn, die sich nun sehr anders fühlte, setzte sich.

Norema, die das Stöckchen wieder an sich genommen hatte, stand auf, trat vom Feuer zurück, drehte sich um und senkte den Kopf, als lauschte sie den Blättern und dem Atem des Drachen und dem Kauen ihres Ochsen und dem Plätschern des Bachs hinter dem Gestrüpp, als flüsternten sie alle der Geschichtenerzählerin zu, was sie erzählen sollte. Auch Pryn lauschte. Dann drehte sich Norema um und verkündete: »Es war einmal ...« oder das, was diesen Worten in jener fernen, lange vergessenen Sprache entsprach. Und Pryn merkte auf; die Worte unterbrachen jenen ungehörten Strom natürlicher Sprache so scharf wie ein geschriebenes Zeichen, das man auf einem Staubstreifen findet, der bis dahin nur von den Linien durchzogen war, die Wind und rollende Kiesel hinterlassen hatten.

»Es war einmal eine wunderschöne junge Königin ... ungefähr in deinem Alter. Sie war auch etwa so groß wie du. Und so kräftig.«

»Die Leute sagen, dass ich klug bin und jung, und dass ich schnell wachse«, sagte Pryn. »Als wunderschön hat mich noch niemand bezeichnet.«

»Zu dieser bestimmten Zeit«, erklärte Norema, »hielt man junge Königinnen, die so aussahen wie du, samt und sonders für hinreißend. Die Norm für Schönheit ändert sich. Und die Geschichte hat sich vor vielen Jahren ereignet. Es war einmal ...«

»War deine Freundin in meinem Alter?«

Norema lachte leise. »Nein. Sie war eher so alt wie ich. Aber es gehört zu der Geschichte, dass man sagt, die Königin sei so alt wie die Zuhörerin, weißt du. Glaub mir, meiner Freundin habe ich sie genau so erzählt.«

»Oh.«

»Es war einmal eine wunderschöne Königin, ungefähr in deinem Alter und von deiner Größe. Sie hieß Olin, und sie war die Königin von ganz Nimmèrya – zumindest dem Namen nach. Ihr Reich erstreckte sich von der Wüste bis zu den Bergen, von den Dschungeln bis ans Meer. Unglücklicherweise hatte sie keine schöne Kindheit. Einige böse Priester schlossen Olin, ihre Familie und ihre dreiundzwanzig Diener in ein altes Kloster auf der Halbinsel Garth ein, praktisch vom Zeitpunkt ihrer Geburt, bis ... nun ...« Die Frau kniff die Augen zusammen und musterte Pryn forschend. »Bis sie fünfzehn war.«

Pryn nickte.

»Als sie fünfzehn Jahre alt war, beschlossen die bösen Priester aus undurchsichtigen politischen Beweggründen, sie einfach umzubringen. Aber sie hatten Angst, es selbst zu tun – aus anderen politischen Gründen, die ebenso undurchsichtig waren. Sie konnten keinen aus ihrer Familie zu der Tat bewegen, also versuchten sie, einen ihrer eigenen Diener dafür zu bezahlen. Sie versuchten es bei allen dreiundzwanzig, einem nach dem anderen. Aber die

erste Dienerin war die Amme der Königin, eine alte Frau, die das Mädchen liebte und zu ihrer jungen Herrin ging und ihr erzählte, was die Priester vorhatten.

›Was soll ich tun?‹, rief die Königin.

›Du kannst Angst haben‹, sagte die alte Dienerin, ›aber verlier nicht vor lauter Furcht den Kopf. Das ist für den Anfang das Wichtigste. Ich habe nämlich einen Plan, wenn er auch traurig und kummervoll ist. Ich habe mit den Priestern einen Handel geschlossen, den sie einhalten werden, weil sie mich für eine große Zauberin halten. Ich habe ihnen erzählt, dass ich dich verraten werde, *wenn* sie mir ein Goldstück bezahlen. Und ich habe sie versprechen lassen, dass sie, wenn ich es nicht schaffe, den nächsten Diener anheuern, die Tat für zwei Goldstücke zu begehen – doppelt so viel, wie sie mir bezahlt haben. Und wenn es dieser Diener nicht schafft, werden sie den nächsten anheuern, die Tat für vier Goldstücke auszuführen, wieder doppelt so viel, wie sie dem vorigen bezahlt hätten. Und wenn der es auch nicht schafft, wird der Nächste wieder für die doppelte Summe wie beim letzten gekauft. Und so weiter.‹ Die Alte holte aus den Falten ihres Kleides ein Goldstück hervor – und ein Messer. ›Nimm meinen Lohn und verbirg ihn. Dann nimm dies Messer und stoße es mir ins Herz. Denn nur mein Tod beweist mein Scheitern.‹

›Dich töten?‹, fragte die Königin.

›Das ist die einzige Möglichkeit.‹

Die Königin weinte und schrie und wollte sich nicht fügen. ›Du bist meine beste Freundin, meine treue Dienerin und liebe Amme. Du stehst mir näher als meine eigene Mutter!‹ Aber die Alte umarmte das Mädchen und strich ihr übers Haar. ›Ich möchte dir etwas über die undurchsichtigen politischen Hintergründe dieser üblen Geschichte erklären. Dies sind grausame und barbarische Zeiten, in

denen einer von uns sein Leben lassen muss – denn selbst *wenn* ich dich töte, planen die bösen Priester, sich meiner sofort zu entledigen, sobald ich dich erstochen habe. Sie können nicht dulden, dass die Mörderin einer Königin weiterlebt, nicht einmal die Mörderin einer Königin, die sie so sehr hassen wie dich. Wenn du tust, was ich sage, hast du eine Goldmünze wie auch dein Leben, während ich *mein* Leben in jedem Fall verlieren werde.«

Und so nahm die Königin nach vielen weiteren Worten die Münze und das Messer und stieß es ihrer alten Amme ins Herz.

Nur wenige Tage später kam ein zweiter Diener zu der Königin Olin. »Hier sind zwei Goldmünzen und ein Seil, mit dem ich dich erwürgen soll. Nimm die Münzen und verbirg sie, und dann nimm das Seil und erwürge mich – wenn du selbst weiterleben möchtest. Denn *mein* Leben ist in jedem Fall verloren.« Wieder erhob die Königin Widerspruch, doch auch dieser Diener blieb beharrlich. Also nahm die junge Königin das Seil und erwürgte ihn. Ein paar Tage später kam ein dritter Diener mit vier Goldstücken und einem großen Stein, mit dem er der Königin den Kopf zertrümmern sollte. Danach kam ein vierter mit acht Goldstücken und einem Trank aus ätzendem Gift. Der fünfte hatte sechzehn Goldstücke. Der sechste zweiunddreißig. Der nächste ...«

Plötzlich lachte Pryn. »Aber diese Geschichte habe ich schon einmal gehört! Oder zumindest eine ganz ähnliche ... aber in ihr ging es um Sandkörner, die man auf den Feldern eines Spielbrettes aufhäuft. Ich weiß nicht mehr, wie viele Felder es waren, aber ich erinnere mich noch, dass am Ende aller Sand der Welt aufgebraucht war. Habe ich mit dem Ende recht? Nach dem Letzten der dreiundzwanzig Diener hatte sie alles Geld der Welt ...?«

Norema lächelte. »Jedenfalls hatte sie sicherlich alles Geld

im Kloster. Und zu jener Zeit war alles Geld des Klosters so ziemlich alles Geld von Nimmèrya.«

»Das *ist* eine alte Geschichte. Das weiß ich, weil ich sie schon einmal gehört habe. Beziehungsweise die Version mit den Sandkörnern.«

»Dieser Teil der Geschichte ist alt. Aber es gibt auch einige neue Teile. Nachdem die wunderschöne junge Königin alle Diener getötet hatte, fühlte sie sich beispielsweise sehr anders.«

Pryn runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Nun«, gab Norema zurück, »zum einen hatte sie in weniger als einem Jahr zweiundzwanzig ihrer treuesten Diener und Dienerinnen, die für sie gleichzeitig das gewesen waren, was Freunden am nächsten kam, erstochen, erwürgt, ihnen den Schädel eingeschlagen, sie vergiftet, enthauptet und ihnen noch Schlimmeres angetan. In der Folge verhielt sie sich ziemlich merkwürdig. Für den Rest ihres Lebens hat sie sich immer wieder merkwürdig verhalten – selbst für eine Königin. Und damals erwartete man von Königinnen exzentrisches Benehmen. Nach diesen Ereignissen nannte man sie oft die verrückte Olin.«

»Ich dachte, es seien *dreiundzwanzig* Diener gewesen?«

»Waren es auch. Der letzte überlebte. Er war nicht nur ein Diener, sondern auch ihr Onkel mütterlicherseits – wenn ich mich auch leider nicht an seinen Familiennamen erinnern kann. Dabei gibt es gute Gründe, sich an seinen Namen zu erinnern, aber er will mir einfach nicht einfallen. Jedenfalls war er Jahre zuvor in Not geraten und hatte sich in den Dienst der Königinmutter gestellt, weshalb er überhaupt bei Olin war. Aber er hatte sich immer schon abseits gehalten. Und beim neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten Mord der Königin – allesamt besonders grausam – war es finanziell gesehen ziemlich schlecht um

die Priester bestellt. Olin hingegen war inzwischen recht wohlhabend – wenn auch psychisch einigermaßen angeschlagen. Ihr Onkel mütterlicherseits, der wie auch die erste Dienerin so etwas wie ein Zauberer war, hatte mithilfe ihrer Familie einen Fluchtplan für die Königin ausgeheckt. Für den verbrauchten sie einen Gutteil des Geldes, und den Rest nahm Olin mit – um ihn zu verstecken, damit die bösen Priester ihr das Geld nicht wieder abjagen konnten, so wie die erste kluge Dienerin es ihnen mit ihrem Trick abgejagt hatte.« Norema seufzte. »Rabe und ich haben dieses Kloster einst besucht – es steht noch immer. Und es gibt noch immer Priester dort – zumindest als wir da waren. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob sie immer noch dort sind. Jedenfalls war dem Gebäude anzumerken, dass es schon bessere Zeiten gesehen hatte. Ganz offensichtlich haben die Priester ihr Geld nicht zurückbekommen.«

»Sind sie immer noch böse?«

Die rötlichen Brauen senkten sich. »Nun, ich denke nicht, dass meine Freundin oder ich jemals wieder dort nächtigen werden – es sei denn, es gäbe wirklich keine andere Möglichkeit.«

»Was war mit Olins Flucht?«

»Ach, jetzt wird es aufregend«, sagte Norema. »Ihr Onkel hat sie mitten in der Nacht aus dem Kloster fortgeschafft, mit dem Geld in einer Karawane aus sechs großen Wagen, ein jeder von sechs Pferden gezogen. Es war nämlich eine Menge Geld, und es brauchte mehr als einen Wagen, um es zu transportieren. Außerdem bestand der Schatz nicht mehr nur aus Goldmünzen, sondern auch aus Juwelen und eisernen Anhängern und Edel- und Halbedelsteinen. Der Onkel hat sie zum Haus seiner Familie gebracht, unten im Süden, und an diesem Abend stieg er mit ihr auf einen hohen Turm – so lautet zumindest eine Version der Geschichte. In einer anderen Version brachte er sie auf einen hohen Felsen ...«

»Solltest du dich beim Erzählen nicht für eine von beiden entscheiden?«, fragte Pryn.

»Um der Geschichte willen«, gab Norema zurück, »erzähle ich beides und lasse dem Zuhörer die Wahl.«

»Ach so«, sagte Pryn.

»In der Steinkammer auf der Turmspitze – oder in der Felsenzone oben auf dem Felshang – begann der Onkel ihr die Reihung aufzuzählen, in der sie die Goldmünzen erhalten hatte: eins, zwei, vier, acht, sechzehn, zweiunddreißig, vierundsechzig, einhundertachtundzwanzig, zweihundertsechsfünfzig, fünfhundertzwölf, eintausendvierundzwanzig, zweitausendachtundvierzig, viertausendsechsunneunzig ...«

»Ich *sehe*, wie schnell das zunimmt«, rief Pryn. »Er ist erst bei der Hälfte, und es sind schon fast fünftausend Goldstücke. Noch zwei, dann sind es mehr als zwanzigtausend. Und zwanzigtausend Goldstücke sind sicher schon fast alles Gold der Welt!«

»So siehst *du* das.« Norema lächelte. »Was die junge Königin aber sah, war eine Stadt.«

Pryn blinzelte.

Norema sagte: »Die Königin blinzelte.«

»Was für eine Stadt?«, fragte Pryn. »Wo hat sie sie gesehen?«

»Und genau das hat sich die Königin auch gefragt – denn wieder blinzelte sie ... und sie war verschwunden! Zwischen den Steinpfosten am Steingeländer hindurch blickte die Königin vom Turm hinab – oder den Hang hinab – und sah nur Sumpfwasser, eine offene Bucht, die sich zwischen den Bergen hindurch Richtung Meer kräuselte. Aber die Königin hatte *wirklich* eine Stadt gesehen, dort auf den Wellen, so deutlich, wie sie nun die Berge zu beiden Seiten der Bucht sah, so deutlich wie die Sumpfgewächse, die das Wasser nahe dem Land fleckten. Als sie ihrem Onkel

sagte, was sie gesehen hatte, hörte er sofort auf, die Zahlen aufzuzählen, und zeigte ihr allerlei Wunderdinge, darunter eine mit lauter verschiedenen Sternen bedeckte Scheibe, die er ihr anvertraute. Dann führte er sie von dem Turm – oder von den Felsen – hinab zu einem großen Bankett, das er für sie vorbereitet hatte und bei dem sie von weiteren Wunderdingen redeten. Und dann tat er etwas Schreckliches.«

»Was denn?«, fragte Pryn. »Bisher klingt diese Geschichte eher verwirrend als aufregend.«

»Für den richtigen Zuhörer«, sagte Norema, »wird gerade das Verwirrende das Aufregende sein. Als die Königin von einem Gartenspaziergang zwischen zwei Gängen zurückkam, gab ihr der Onkel einen Kelch mit Gift, den sie, ohne etwas zu ahnen, trank.«

Lange Zeit schwieg Norema.

Schließlich fragte Pryn: »War das das Ende der Königin? Sicherlich wollte der Onkel das Geld für sich haben. Das klingt nicht nach einer wahren Geschichte. Was war das mit der ›Scheibe mit den verschiedenen Sternen‹? Ich weiß nicht einmal, was das ist! Ich meine, das Ganze *wirkt* einfach nicht wie eine Geschichte, weil es ... kein richtiges Ende hat.«

»Sie ist auch noch nicht zu Ende«, sagte Norema. »Sie geht noch eine ganze Weile weiter. Aber das scheint mir immer eine spannende Stelle für eine Pause zu sein.«

»Was *ist* denn dann weiter geschehen?«

»Siehst du, die Aufregung hat dich auch gepackt, die Handlung, die Spannung! Du willst den Ausgang wissen – ich glaube, es ist wichtig, euch Zuhörer auf den Verlauf eurer eigenen Reaktionen aufmerksam zu machen. Ich ahne, dass das eines Tages, wenn viele, viele Geschichten erzählt worden sind, nicht mehr nötig sein wird. Aber derzeit ist es noch unabdingbar. Nun, das Gift hat die Königin *nicht* umgebracht. Es hat sie in Trance versetzt – und als

sie erwachte, befand sie sich, wenn sie es nicht träumte, am Rand eines Felsvorsprungs. Es war Nacht, und als sie sich aufstützte und umblickte, sah sie, dass sie zwischen zwei weißen Steinen lag, von denen einer höher war als der andere – hier gibt es allerdings wieder eine andere Version, die besagt, die Königin sei in einem Boot erwacht, das an jenem Morgen an ein fremdes Ufer fuhr, und an diesem Ufer fand sie die weißen Steine, einer höher als der andere; diese Version besagt, dass ein Stein am Mittag des längsten Tages im Sommer einen Schatten wirft, der dreimal so lang ist wie ...«

»Aber in *dieser* Version«, versuchte Pryn das Bild der Sonne und des brennenden Sands zu überdecken, das seinerseits ihr Bild von Dunkelheit, Vollmond und kühler Luft überdeckt hatte, »war es Nacht?«

»Ja«, sagte Norema. »Und am Himmel stand der Vollmond.«

Pryn wollte gerade fragen: *Aber woher weißt du das?*, kam aber zu dem Schluss, dass sie, wenn sie das Ende hören wollte, lieber aufhören sollte, Norema zu unterbrechen. Außerdem war es die Geschichte der Erzählerin; sie würde schon wissen, was geschehen war, auch wenn es viele verschiedene Versionen gab.

»Das restliche Geld lag bergeweise neben der Königin, in Haufen und Beuteln und Bündeln, und die Scheibe mit den verschiedenen Sternen lag auf einem Felsen neben ihrem Knie. Unterhalb der Klippe hing Nebel über dem Wasser. Der Mond sah schaurig aus, eine gelbe Scheibe über einer dampfenden Bucht. Wasser glänzte unter dem Nebel. Olin saß auf dem Felsen und schlang im kalten Licht die Arme um die Knie, legte das Kinn auf die Kniescheiben und biss sich auf die Lippe. Ein Vogel erwachte und kreischte! Die Königin blickte auf und sah grüne Flügel sich von den Zweigen eines Pekanbaumes lösen. Noch

immer benommen von dem Gift, erhob sie sich unsicher. Sie stellte sich auf den Vorsprung und rief über das Wasser, als habe ihr jemand gesagt, was sie rufen musste (wenn auch keine der mir bekannten Versionen verrät, wer): ›Ich bin Olin, und ich bin hier, den Wurm des Meeres vor dem bösen Blick des Nordadlers zu warnen!‹ Dann trat sie einen Schritt zurück und hob das Handgelenk an den Mund, als fürchtete sie, etwas Blasphemisches gesagt zu haben. Wieder trat sie an den Rand vor und sah auf das neblige Wasser hinab. Die Schwaden waberten, und zuweilen spritzte es heiß und silbrig empor.

Man hörte ein Rumpeln wie von einer großen Maschine, das nicht nur aus dem Wasser, sondern auch aus dem Boden kam. Bäume zitterten, kleine Steinchen lösten sich und rollten hinab in den Nebel. Unter den wirbelnden Dämpfen wirbelten die Wellen noch schneller.

Wasser wogte aufs Land und zog sich wieder zurück. Mit jeder zurückströmenden Woge senkte sich der Wasserspiegel, immer mehr.

Olin sah die ersten zerborstenen Dächer durch Nebel und Wellen stoßen – drei Türme mit einer Brücke dazwischen, tropfnass. Wellen brachen sich, höher als der Nebel, Schaum verging tosend im Meer. Noch mehr Bauten erschienen. Aus dem Dunst hervor ergoss sich Wasser durch Steinfenster. Wogend wich der Nebel. Grünweißes Wasser leckte durch Schlamm und Gewächse und verschmutzte Gassen. Wasser rauschte durch eine Straße, wo immer noch Säulen standen. Wasser wusch Tang und Schlamm von blau gemusterten Fliesen; andere Säulen waren zerborsten. Eine lag quer auf ihrem eckigen Sockel. Während Olin die aufgetauchten Straßenzüge sah, sah sie auch weitere, noch dunkelnass im Schlamm liegende Straßen. Formen, die vielleicht Gebäude waren, lagen unter Schlammbergen, glitzernd, schwarz und grün. Vom Grollen der Erde und

dem Tosen des Wassers begleitet, erhob sich vor ihr die Stadt.

Der jungen Königin gelang es, halb rennend, halb den Hang hinabfallend, gerade so auf die Füße zu kommen – als sie bis an die Waden im Schlamm versank. Mit rudern-den Armen stolperte sie weiter, bis sie die ersten zersprun-genen Pflastersteine erreichte – die nicht entfernt so sauber waren, wie sie von dem Felsvorsprung aus gewirkt hatten. Schlamm klebte an den Mauern. Tang hing in den Fens-tern über tropfenden Steinen. Umgestürztes Mauerwerk, verstreute Muscheln und durchweichte Zweige ließen sie unter den gemeißelten Säulen kaum schneller voran-kommen als im Schlamm. Mit schmutzigen Füßen, nassen Händen, Kratzern auf Schultern und an den Beinen schob sich die junge Königin zwischen Steinen und Treibholz hindurch, suchte sich einen Weg durch Breschen in den Mauern, deren Reliefs von Meermoos verschleiert waren.

Welche Bewegung in welcher Gasse sie innehalten ließ, hätte sie nicht sagen können. Dort im nassen Grün einer anderen Straße regte sich etwas so dunkel wie Exkrement, glitt weiter. Das Gebäude neben ihr war mit schlierigem Schlamm bedeckt. Auch dieser bewegte sich, zitterte, hob sich – es war überhaupt kein Schlamm, sondern eine riesige Plane. Die ganze Fläche löste sich.

Olin blickte auf.

Der Mond erhellte gelbe Schwaden, die über Dächern wogten. Durch sie, über sie erhob sich der Flügel – kein weicher, gefiederter vogelartiger Flügel, sondern ein straf-fer, knochiger, reptilienartiger Flügel, so dünn, dass das Mondlicht hindurchschien, hier und da verdunkelt von einer Rippe oder Ader.

Dieser Flügel löschte ein Fünftel des Himmels aus!

Wind berührte die Wange der Königin, ihr Handgelenk. Ein zweiter, ebenso großer Flügel erhob sich von den

Gebäuden auf der anderen Straßenseite. Vor ihr, hinter den Säulen, glitt etwas vorwärts und wieder zurück.

Was sie da gesehen hatte, hielt sie zuerst für eine umgestürzte Statue, einen gemeißelten Dämonenkopf, so groß wie ein Haus und auf das Kinn gefallen. Ein goldschwarzes Auge öffnete sich und öffnete sich und öffnete sich, größer als der große Mond. Dann erschien, etwa fünfzehn Fuß entfernt, unter seinem Lid das andere Auge. Eine Lippe zog sich von Zähnen zurück, die länger und dicker waren als die Beine der Königin. Der noch nasse Kopf reckte sich auf dem dicken Hals empor und löste sich von den nahen Dächern, erhob sich über die Türme, ragte zwischen den Flügeln auf.

Der Drache – ein Riesendrache, ein Meerdrache, um ein Vielfaches größer als seine Verwandten im Gebirge – ringelte sich durch die Straßen. Er hatte über der Stadt unter dem Wasser geschlafen. Aber nun, als sich die Stadt erhob, richtete sich der Drache über ihr auf und starrte mit schwarzgoldenen Augen auf die Königin herab.

Wieder rief Olin, so laut, dass es ihr in der Kehle wehtat: ›Oh, große Gauine ...‹, denn so hieß das Drachenweibchen, wenn ich auch nicht weiß, woher Olin ihren Namen kannte. ›... ich bin hier, um meinen Schatz bei dir zu verstecken und dich vor den Possen des Adlers zu warnen ...‹

In ebendiesem Moment kniff der gewöhnliche Bergdrache die silbrigen Augen gegen die Sonne zusammen, setzte den Fuß auf und zischte den Ochsen an; der Ochs scheute und wich fünf Schritte zurück. Der Karren schlingerte quietschend hin und her. Norema drehte sich um und hielt ihn fest.

Pryn stand auf und schnappte sich den losen Zügel. Nutzlos flappten die grünen Flügel.

Norema beruhigte den Ochsen. Pryn führte ihren Drachen zu einem Baum und band ihn fest. Norema trat

hinzu, um ihr zu helfen, und ging dann mit Pryn zurück ans Feuer. Pryn rieb sich die Hände. Die Zügel hatten ihre Handflächen erst beim Landen und dann beim Anbinden wundgescheuert. »Die Geschichte«, fragte sie, »was geschah dann?«

»Nicht viel«, antwortete Norema. »Mithilfe der magischen Scheibe mit den verschiedenen Sternen versteckten Olin und Gauine das Geld in der Stadt. Dann ließ sich Gauine darauf nieder, um es zu bewachen – gerade rechtzeitig. Denn das Wasser begann schon wieder durch die Straßen zu fluten. Die Stadt versank aufs Neue. Die Königin kletterte den Hang hinauf und rettete sich mit Mühe und Not vor dem Ertrinken. Und der Mond war untergegangen.«

Pryn runzelte die Stirn.

»Oh, Gauine war ein wirklich außergewöhnlicher Drache«, erklärte Norema.

Sie blieben neben dem Karren stehen. Der Ochse zupfte an den Kräutern.

»Wenn sie das nicht gewesen wäre«, fuhr Norema fort, »dann hätte die Königin ihr den Schatz wohl kaum anvertraut. Am nächsten Tag wurde Olin von einer umherziehenden Schaustellertruppe gefunden, wie sie halb benommen über den Strand lief. Glücklicherweise war es dem Rest ihrer Familie in der seit ihrer Flucht vergangenen Nacht gelungen, die bösen Priester zu besiegen. Man brachte die junge Königin nach Kolhari, der Hauptstadt von Nimmèrja, wo man sie nun wirklich krönte. Nach allem, was man hört, war sie nie beliebt und hatte ein schreckliches Leben. Sie verschliss mehrere Könige und hatte zahlreiche Kinder, mit denen es größtenteils ein schlimmes Ende nahm. Aber immerhin hat sie einige obskure politische Entscheidungen getroffen, die stets gepriesen wurden, zumindest von jenen Leuten, denen so etwas wichtig ist.«

»Königin Olin«, überlegte Pryn laut. »Ich habe andere Geschichten über sie gehört, hier in Ellamon. Sie war die Königin, die die Drachengehege errichtet und befohlen hat, dass böse kleine Mädchen zur Strafe dort arbeiten müssen.«

»Eine der interessanteren Geschichten«, sagte Norema. »Nun, Tiere hatte sie immer gern gehabt, da es ja auch ein riesiger Meerdrache war, der den versunkenen Schatz bewachte, auf dem ihre Macht beruhte.«

»Das war die Geschichte, von der deine Freundin herausfinden wollte, ob sie stimmt oder nicht?«

Norema nickte.

»Sie wollte den Schatz der wahnsinnigen Olin in der versunkenen Stadt finden, die von dem Drachen Gauine bewacht wird?«

»Genau das hat sie gesagt.«

Plötzlich drehte sich Pryn um und blickte auf ihr eigenes geflügeltes Reittier an seinem Baum. »Hirnloses, dummes Tier! Ich dachte, ich fliege mit dir fort von zu Hause und finde Aufregung und Abenteuer – oder lande zumindest auf einen Vorsprung, von dem ich wieder zurückfliegen könnte. Aber hier ...« Sie wandte sich wieder an Norema. »Er ist auf dieser albernen Lichtung gelandet, und ich kann nicht mehr starten!«

»Du willst dein Zuhause auf immer verlassen«, sagte Norema ernst.

»Ja«, antwortete Pryn. »Und erzähl mir *nicht*, ich soll das nicht tun!«

»Hast du keine Angst vor Sklavenhändlern?«

Pryn schüttelte den Kopf. »Du ziehst doch auch allein umher und bist immer noch eine freie Frau.«

»Stimmt«, gab Norema zu, »und das gedenke ich auch zu bleiben.« Sie dachte einen Moment nach. »Ich möchte dir noch zwei Geschenke geben – außer meiner Geschichte.«

Pryn sah sie verdutzt an. Von der Geschichte hatte sie nicht viel gehalten. Sie hatte aufgehört und wieder angefangen, sodass sie an genau den Stellen ängstlich und angespannt geworden war, an denen ihr Antworten und Erklärungen lieber gewesen wären.

»Du kannst ruhig Angst haben«, sagte Norema. »Aber verlier nicht vor lauter Angst den Kopf. Das ist erst einmal das Wichtigste.«

»Ich verliere *nie* den Kopf«, sagte Pryn.

»Ich weiß«, sagte Norema. »Aber so ist das mit Ratschlägen. Das, was man annehmen kann, weiß man bereits.«

»Ich habe auch keine Angst«, sagte Pryn. Dann runzelte sie wieder die Stirn. »Doch, ich *habe* Angst. Aber das ist egal, weil ich meine Entscheidung schon vor langer Zeit getroffen habe.«

»Gut.« Norema lächelte. »Ich wollte auch nicht mit dir streiten. Eines meiner Geschenke ist daher ein Paket mit Essen, das ich dir aus meinem Vorratswagen gebe. Das andere ist eine geographische Information über die wirkliche Welt, über die du gerade so unbekümmert dahingeflogen bist ... beides Dinge, mit denen einen Geschichten nicht versorgen können. Ach ja, und noch einen Rat: Binde deinen Drachen los und lass ihn in die Berge ziehen, wo er hingehört. Wenn man ihn sich selbst überlässt, wird er den Absprung finden, den er braucht, genau wie du – aber binde dich nicht an Drachen, die nicht dorthin fliegen können, wohin du willst, wie schön die Vorstellung zu fliegen auch immer sein mag. Hinter jenen Bäumen, vielleicht hundert Meter weiter, findest du eine Wegkreuzung, an der du die Wahl zwischen vier Himmelsrichtungen hast. Gen Sonnenuntergang ...« Norema blickte zur Sonne. »... kommst du nach einem dreitägigem Fußmarsch in eine weiße Wüste mit gefährlichen Stämmen, die sich Kupferdrähte in die Ohrränder nähen. Nimmst du den Weg in die entgegen-

gesetzte Richtung, zwischen den Hügeln bergab, erreichst du in vier Tagesmärschen die Küste und ein gutes Dorf voller Männern und Frauen mit schwieligen Händen, die vom Meer leben. Nimmst du den Weg, der von der Kreuzung aus nach rechts führt, dann bist du in weniger als drei Stunden wieder in Ellamon. Und nimmst du den Weg nach links, dann führt dich ein Siebentagesmarsch in die große Hafenstadt Kolhari, der Hauptstadt von Nimmèrya – wie in meiner Geschichte.« Norema lächelte. (Aber diese berühmte Stadt hat in der Geschichte gar keine große Rolle gespielt, dachte Pryn; allerdings wusste sie aus anderen Erzählungen genug über Kolhari.) »Zusammen mit meiner Geschichte stehen meine Geschenke einer jungen Frau wie dir, die ausgezogen ist, um die Welt zu sehen, sicher gut an.«

»Danke«, antwortete Pryn, denn ihre Tante hatte ihr trotz aller Verbitterung beigebracht, höflich zu sein.

Einige Stunden später, als Pryn mehrere Meilen auf dem gewählten Weg zurückgelegt hatte, blieb sie für einen Moment stehen. Von all den Wundern dieses Tages waren es weder ihr Flug, noch die Geschichte vom Drachen und der versunkenen Stadt, noch das – mit geflochtenen Ranken geschnürte – Esspaket auf ihrem Rücken, was ihr nicht aus dem Kopf ging. Sie nahm einen Stock vom Straßenrand und kratzte ihren Namen in den Staub, mit dem neuen Anfangsbuchstaben und dem Zeichen. Dann legte sie den Stock nieder und las ihren Namen, der ihr so neu und wunderbar und richtig erschien.

Dann ging sie weiter.

Eine Stunde später verwischte ein abgestorbener Ast, den ein Bergwind auf die Straße wehte, die Zeichen zur Unkenntlichkeit.